

WARBURG INSTITUTE
FBE 35

Sigmund Feist:
Zur Deutung der deutschen Runenspangen.



*Zeit
Anhang der Zeitschrift
für Deutsche Philologie*

Überreicht vom Verfasser

*1
b
e
25*

Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Leipzig

Goethe und die Sprache

Sonderabdruck

aus der

Zeitschrift für Deutsche Philologie

Herausgegeben

von

Hugo Gering und Friedrich Kauffmann

47. Band — 1910

Druck und Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart

Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Goethe und die Antike.

Von Ernst Maaß,

o. ö. Professor an der Universität Marburg.

Preis broschirt Mk. 12.—, elegant gebunden Mk. 14.—.

Goethes Verhältnis zur Antike ist wohl schon in einzelnen Abhandlungen beleuchtet worden. Eine erschöpfende Untersuchung dessen, was die Beschäftigung mit den Alten in sein Wesen im allgemeinen und in sein Dichten insbesondere hinübertrug, wie er die Kraft der Alten mit Eigenem verband und so erneuerte, liegt in dem ebenso gründlichen als geistreichen Buch von Ernst Maaß: Goethe und die Antike vor. Der Weg zu Goethe, sagt der Verfasser mit Recht, führt über Rom und noch mehr über Hellas. „Die Antike ist das Element, in dem seine Seele ihren Atem schöpft. . . Man muß Griechisch können, um Goethe zu folgen.“ Die römische Reise bildet nicht etwa, wie man gewöhnlich annimmt, eine Cäsar in Goethes Leben, diese Reise war vielmehr nur die Steigerung und letzte Stufe auf einem langen Weg, der schon mit dem Knabenmärchen, das in Dichtung und Wahrheit erzählt ist, beginnt. Manches in dem Buch mag man gesucht oder weit hergeholt finden, so, wenn auch im Götz Erinnerungen aus der Antike gefunden werden, oder wenn die von Goethe geplante Tragödie „Sokrates“ im Egmont fortleben soll und Klärchen mit Pindars Semele zusammengestellt wird. In jedem Fall wird man aber vielfache Anregung gewinnen, und mancher neue Fund, wenn auch anfangs befremdend, wird probenhaltig sein. Besonders schön sind die Kapitel Homer und Nausikaa. Mag man die klassische Walpurgisnacht im zweiten Teil Faust poetisch minder hoch einschätzen, so wird man doch die Ausführungen über die Schönheit und den Wert mythologischer Beseelung der Natureindrücke mit großem Genuß lesen. Ein hoher Idealismus verbindet sich in diesem Buch mit scharfsinniger Einzelforschung.

Schwäbischer Merkur, Stuttgart.

Der den klassischen Philologen wohlbekannte Marburger Professor verfügt über eine umfassende und gründliche Kenntnis der antiken Kultur und Literatur, aber ebenso vertraut wie mit Homer, Plato und den Poeten des Augusteischen Zeitalters ist er mit den Werken unseres großen Dichters. Aus dieser doppelten Kenntnis erwuchs ihm die Fähigkeit, Goethes „Verhältnis zur Antike, was sie in sein Wesen im allgemeinen und in sein Dichten im besondern hinübertrug, wie er die lebengebende Kraft jener Alten meisterte und mit Eigenem verband und so erneute“, quellenmäßig und zuverlässig nachzuweisen. Während eines Aufenthalts in Rom hat Maaß sich diese Aufgabe gestellt und in zwölfjähriger sorgfältiger Gelehrtenarbeit bis zur Vollendung dieses ebenso gediegenen wie anregenden Buches durchgeführt.

Kölnische Zeitung, Köln.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

ZUR DEUTUNG DER DEUTSCHEN RUNENSPANGEN.

In der festschrift zu Vilhelm Thomsens 70. geburtstag (Leipzig, O. Harrassowitz 1912)¹ und in Bergens museums aarbok 1911 (erschieden 1912), nr. 11² hat Magnus Olsen auf eine eigenartige erscheinung bei vielen urnordischen runeninschriften hingewiesen, die allerdings auch schon früher aufgefallen war³. Ausgehend von der von ihm zuerst behandelten inschrift von Hugle (kleine insel unweit Bergen in Norwegen): *ek gudinga ungandiR* . . . 'ich, Gudinga, der dem gandr (zauberei) nicht ausgesetzte', weist er auf die tatsache hin, dass in den urnordischen grabschriften der runenmeister ganz in den vordergrund tritt, während der name des verstorbenen, auf dessen grab der runenstein errichtet ist, nicht einmal genannt zu werden braucht. Nicht selten werden runensteine nicht auf, sondern in den grabhügel hineingestellt⁴. Diese inschriften sind also offenbar nicht eingehauen worden, um von den überlebenden gelesen zu werden. Den namen des verstorbenen zu nennen, schien unnötig, denn jedermann kannte ja sein grab und wusste, wer da beerdigt lag. Welchem zweck dienten also solche runeninschriften? Sie waren dazu bestimmt, die ruhe des verstorbenen durch zauberformeln gegen dämonen oder grabschänder zu schützen. Mit den runenzeichen wurden also magische zwecke verfolgt. Darum nennt der zauberer seinen namen; oft unter kennzeichnung seiner zauberkraft: *Dagar þar runo faihido* '(ich) Dag schrieb diese runen' (stein von Einang); *ek erilaR sa wílogaR hateka* 'ich, Eril, der listenreiche heisse ich' (beinchen von Lindholm auf Schonen) usw.

1) Über den inhalt einiger gruppen von urnordischen runeninschriften, s. 15–23.

2) En indskrift med ældre runer fra Huglen i Søndhordland.

3) Z. b. Ludv. F. A. Wimmer, Die runenschrift, s. 306, anm. 2.

4) So die steine von Stenstad, Bratsberg, Tanem, Ovstad und Elgesem; von noch andern ist es zu vermuten.

Dass die runen überall auf germanischem sprachgebiet zu zauberpzwecken gebraucht wurden, ist uns aus zahlreichen belegen bekannt¹; die klassische stelle dafür findet sich in den Sigrdrifumöl der Edda, wo die walküre Sigrdrifa den Sigurd die zauberrunen verschiedenster art und ihre anwendung lehrt (siegrunen, bierrunen, schutzrunen, brandungsrunen usw.). Aus Magnus Olsens darlegungen lernen wir nun, dass die verwendung der runen zu zauberpzwecken in die urnordische zeit zurückreicht. Hier soll gezeigt werden, dass sie auch aus den runendenkmälern auf deutschem boden zu belegen ist.

Das urgermanische zeitwort für '(zu zauberpzwecken) besprechen' ist *galan*, praet. *gól* (eigentlich 'singen'); es liegt in gleicher form und bedeutung in allen mundarten vor: altisl. *gala*, *gól*; ae. *zalan*, *zól*, as. *galan*, ahd. *galan*, -*gul*. Zahlreiche ableitungen sind davon gebildet worden: ae. *zældor*, aisl. *galdr*, 'zaubergesang', ae. *zaland*, *zalere*, *zaldre* 'zauberer', *zaluŋ* 'zauber', ahd. *galstar* 'zaubergesang' mit mehreren sekundären ableitungen.

Im zweiten Merseburger zauberspruch² heisst es: *thû biguolen Sinthgunt, Sunna era suister, thû biguolen Frija, Volla era suister, thû biguolen Uuodan, sô hê uuola conda . . .*. Hier sehen wir das zeitwort *bi-galan* in einem zauberspruch selbst für die tätigkeit des besprechens gebraucht.

Nach diesen vorbemerkungen komme ich nun auf mein eigentliches vorhaben, die deutung deutscher runeninschriften. Ich wende mich zuerst zu der am besten zu deutenden, der inschrift der spange von Freilaubersheim. Ihr erster teil ist klar und die lesung unbestritten: *boso: wraet runa* 'Boso schrieb die runeninschrift'; also der anfang ganz wie bei den oben erwähnten urnordischen inschriften. Der runenritzer nennt zunächst seinen namen mit hinblick auf die ihm innewohnende zauberkraft, die er durch einritzen von runen betätigt.

Mehr schwierigkeiten macht die lesung des zweiten teiles. Die zweite zeile beginnt mit der rune \bar{p} , vor der sich verschiedene schrammen und kleine vertiefungen im silber finden, die noch in die rune selbst übergreifen. Sie sind wohl von der nadel oder beim reinigen verursacht worden. Die lesung der zweiten rune ist strittig. R. Henning³

1) Hrabanus Maurus, Opera 333; *cum quibus (sc. runis) carmina sua incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur*; ferner Saxo grammaticus (ed. Müller), p. 38: *divis admodum carminibus ligno insculptis* und p. 128: *cortice carminibus adnotato* etc.

2) Müllenhoff und Scherer, Denkmäler nr. 2.

3) Die deutschen runendenkmäler, s. 78 ff.

sah ein < (*k*), dessen beide stäbe aber länger als gewöhnlich sind und auch nicht zusammenhängen. Sophus Bugge¹ vermutete daher, dass die zweite rune dieser reihe ein X (*o*) gewesen wäre, von dem allerdings ein teil verschwunden ist, vielleicht schon durch den gebrauch abgerieben sein dürfte. L. Wimmer² neigt wieder zu < (*k*), an dem auch Th. von Grienberger³ festhält. In diesem falle wird übereinstimmend angenommen, dass zwischen *p* und < ein | (*i*) ausgefallen sei, das erste wort der zweiten zeile also *pik* ‚dich‘ gelautet habe. Eine solche ergänzung bei einer an allen stellen vollständigen inschrift – was noch weiter gezeigt werden wird – ist aber willkürlich. Deshalb neige ich zu der auffassung von Bugge und lese das erste wort der zweiten zeile als *po*. Eine nähere prüfung der sache behalte ich mir für eine demnächst vorzunehmende besichtigung des fundstückes selbst noch vor⁴.

Über das nun folgende *dalena* herrscht wieder übereinstimmung zwischen Henning, Wimmer und von Grienberger, während Bugge *malena* lesen will. Für die frage, die uns hier noch beschäftigen soll, ist diese abweichung indes bedeutungslos. Darauf folgen noch zwei deutliche runen XX (*go*), dann ein einzelner vertikalstrich, der aber nach Henning schwerlich ein blosses | (*i*) war, sondern noch durch einen seitenstrich, sei es nun zu einem † (*n*) oder † (*l*) zu vervollständigen wäre. Ich denke mit Th. von Grienberger an letzteres, lese also *gol*. Was nunmehr folgt, ist nicht mehr sicher zu entziffern, wenn es überhaupt noch runen waren⁵. Wir haben also in der zweiten zeile folgende lesung festgestellt:

po dalena gol.

Was bedeuten diese worte? Um diese frage zu beantworten, kehren wir zu dem eingangs gesagten zurück. Die runen dienten zu zauberkünsten. Die erste zeile der Freilaubersheimer spange entspricht in ihrer fassung vollkommen der oben angeführten nordischen formel: ‚(ich) . . . (name) schrieb die runen‘. Mit dieser inschrift ist das schmuckstück also zauberkräftig gemacht, es wird zu einem talisman, der die trägerin gegen gefahren jeder art schützen soll. Aber auch

1) Norges indskrifter med de ældre runer, bd. 1, s. 137.

2) De tyske Runemindesmærker, s. 57 f.

3) Zeitschr. 43, s. 298.

4) Dazu bin ich allerdings wegen meiner erhöhten inanspruchnahme während der kriegszeit bis jetzt nicht gekommen.

5) Siehe darüber R. Henning a. a. o. (auch s. 139) und Th. von Grienberger a. a. o.

die zweite zeile ist einer zauberformel nachgebildet. Man vergleiche die oben angeführte stelle im zweiten Merseburger spruch:

thū biguolen Sinthgunt, Sunna era suuister,

thū biguolen Frija, Volla era suuister,

thū biguolen Uodan.

Da sprach ihn Sinthgunt, ihre schwester Sunna,

Da sprach ihn Frija, ihre schwester Volla,

Da sprach ihn Wodan

In unserer runeninschrift steht nur das simplex *gol* an stelle des kompositums *biguol* des Merseburger spruchs, auch fehlt das objekt des besprechens. Der name *Dalena* sagt uns soviel oder so wenig wie die namen *Sinthgunt* oder *Volla*; er mag einer zauberin oder göttin angehört haben. Wir wissen es eben nicht. Ich übersetze die zeile 2 der runeninschrift von Freilaubersheim also: 'Da sprach Dalina'. Die spange war also doppelt zauberkräftig, durch den namen des runenritzers und den zauberspruch.

Mit dem buchstabenkomplex *go* + lücke¹ beginnt auch die stark zerstörte inschrift der ebenfalls in Rhein Hessen gefundenen und im Mainzer museum befindlichen runenspange von Osthofen. Nach Henning's wiederholter lesung und eingehender prüfung, die fast ganz mit den lesungen Bugge's und Wimmer's übereinstimmt, lässt eine erneute besichtigung des fundstückes kaum noch andere ergebnisse erwarten. Indes behalte ich sie mir vor. Ich fasse auch hier das erste, im letzten stab zerstörte wort als *gol* 'sprach' auf; darauf musste ein name *Furada* oder *Furadi* folgen, der sonst nicht belegt ist. Den rest *de?* (*mi?*) . . . *ofleg* oder *ofaleg* vermag ich nicht zu deuten². Es liegt zwar nahe, an das germanische verb **felhan* 'schirmen' (got. *filhan*, aisl. *fela*, ae. *bifeolan*, as. ahd. *bi-felhan*) oder an die geisterhaften erscheinungen der aisl. *fylgjur* zu denken; aber mit einer so problematischen anknüpfung ist nicht viel gewonnen und mit gewalt einen sinn in die für uns und vielleicht auch bereits für den runenritzer dunklen worte hineinzupressen, kann ich mich nicht entschliessen. Jedesfalls erblicke ich mit rücksicht auf das eingangs-

1) Wimmer vermutet, dass vor *go* noch runen gestanden hätten, die aber mit diesem teil der spange zerstört seien. Dann wäre ja noch eine grössere übereinstimmung mit der inschrift der Freilaubersheimer spange denkbar.

2) An eine zauberformel dachte bei der spange auch George Hempf, The linguistic and ethnographic status of the Burgundians in Transactions of the American philological association bd. 39 (1909), s. 113. Seine deutung sehe ich freilich für verfehlt an.

wort *go(l)* auch in der inschrift der Osthofener spange eine zauberformel.

Als solche wird uns auch der inhalt eines andern deutschen runendenkmals, der grösseren Nordendorfer spange, verständlich sein. Die lesung ist im grossen ganzen feststehend:

logaþore
wodan
wigi(þ? l?) þonar
awa (unka?) leubwini(þ).

Mit dem ersten wortkomplex *logaþore* hat man bisher nichts anzufangen gewusst; weder R. Henning¹ noch Th. von Grienberger² noch neuestens Fr. v. d. Leyen³ haben eine sprachlich unbedenkliche und einleuchtende deutung zu geben vermocht. Ich lese den komplex von rechts nach links und erhalte so drei worte: *ero þa gol*, also wiederum die nun schon mehrfach beobachtete zauberformel. Hier liegt sie in höchst altertümlicher gestalt vor: ahd. *ero* 'erde', das uns nur noch aus der zweiten zeile des Wessobrunner gebets bekannt ist⁴; *þa* wie im aisl. und ae., während im as. *þō*, im ahd. *tho*, *do* usw. die regelmässige form dieses adverbs ist. Zu übersetzen ist der wortkomplex also: 'Da besprach erde'. Unter 'erde' ist die göttermutter aisl. *Jörþ* (*Þrymskviða* 4: *réþ Jarþar burr*, d. h. (*Ving*) *þórr*) und die mutter der menschen in ae. segensprüchen: *hāl wes þu, folde, fira mōder* und *erce, eorþan mōdor* zu verstehen. Aus welchem motiv heraus der runenritzer die drei worte in der umgekehrten buchstabenfolge (nicht etwa linksläufig) dargestellt hat, entzieht sich unserer kenntnis. Vielleicht hat die anbringung der spange am gewand, auf deren richtige stellung Th. von Grienberger aufmerksam gemacht hat, dabei eine rolle gespielt. Möglich ist auch, dass die inschrift die mechanische kopie einer älteren ist. Für diese erklärang könnte die nachträgliche einfügung eines *þ* (*l*) über und zu dem wort *wigi* sprechen.

Klar ist das nächste wort: *Wodan*, der im Merseburger spruch neben *Friia* als zaubersprecher erwähnt wird, und im allgemeinen (trotz

1) Die deutschen runendenkmäler, s. 87 ff.

2) Zeitschr. 45, s. 117, 133 ff.

3) Die grosse runenspange von Nordendorf. Zs. des vereins für Volkskunde, 25, 136 ff.

4) Man beachte die nom.-endung *o*, die einem schon im frühesten ahd. ausgestorbenen *u* vorangeht (W. Braune, Ahd. gramm. 3.-4. aufl. s. 207, anm. 2); in urnord. runeninschriften sowie in finnischen und lappischen lehnwörtern aus dem germ. ist dies *u* (auch *o*) noch belegt (A. Noreen, Aisl. u. anorw. gramm. 3. aufl. s. 363, anm. 1).

mancher sprachlicher bedenken)¹ auch die wendung *wigi þonar* 'es weihe Donar', die genau der nordischen zauberformel *þur uiki* (*þasi runaR, þisi kuml*) auf den steinen von Virring (Jütland), Glavendrup (Fünen) und Sønder-Kirkeby (Falster), sowie auf dem neuaufgefundenen stein von Veland Skattegården in Västergötland entspricht². Den anderen teil der inschrift: *awa* (*unka?*) *leub winiø* habe ich³ als wunschformel gedeutet: 'Awa (wünscht) liebes dem freunde' und sehe noch immer diese erklärung in übereinstimmung mit Fr. v. d. Leyen als möglich und angebracht an.

Den gleichen charakter als talisman trägt die trommelförmige bernsteinperle aus dem Weimarer fund, deren inschrift ich als *hahwar þiuf ida* 'Hahwar (wünscht) gutes (der) Ida' zu deuten versucht habe. Als schmuckperle ist der gegenstand zu unförmig; es ist eher zu vermuten, dass er die rolle eines amulettes gespielt hat, wozu der inhalt ja vortrefflich passen würde. *Hahwar* ist der name des zauberkundigen runenritzers, der auf einer andern fundsache desselben grabes (gürtelschnalle) nochmals vorkommt; ebenda finden sich auch zweimal reste des namens *Ida*⁴.

Der name des runenritzers spielt demnach in der zauberschrift eine grosse, wenn nicht die grösste rolle. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir ihm in runenritzungen häufig allein, ohne jeden erläuternden zusatz begegnen. Die prägnantesten beispiele dafür bieten die drei gotischen lanzenspitzen von Kowel, Müncheberg und Torcello. Bei ihnen kann über die beabsichtigte zauberwirkung kein zweifel sein, weil die heiligen symbole: das hakenkreuz, das fulmen, der kahn, der kreis usw. nur als magische zeichen auf den objekten einen sinn haben. Der runenritzer hat seinen namen (*Tilarids, Ranjo*) zu den magischen symbolen hinzugesetzt und zwar mitten zwischen sie, weil auch ihm zauberkraft innewohnt. So braucht auch die ungeschickte und fehlerhafte nachahmung eines uns unbekanntes origi-

1) S. darüber L. F. A. Wimmer, *De tyske runemindesmærker* s. 79 und Th. v. Grienberger, *Zeitschr.* 45, s. 145.

2) L. F. A. Wimmer, *De danske runemindesmærker* II, 151–159, 369–393, 438–444 oder Lis Jacobsen, L. F. A. Wimmer, *De danske runemindesmærker*, haandudgave, nr. 27, 80 u. 88 und Västergötlands fornminnesförenings tidskrift, 3. bd. 1915, s. 158 ff.

3) *Zeitschr.* 45, s. 122, anm. 1.

4) Ein solches amulett ist z. b. unzweifelhaft das steinchen von Valby (bei Kopenhagen) gewesen. Darin stimmen L. F. A. Wimmer, Sophus Bugge und Magnus Olsen überein (s. Christiania Videnskabs-selskabs forhandling, 1907, nr. 6: Valby-amulettens runeindskrift).

nals (oder der Müncheberger speerspitze?), die in der lanzenspitze von Torcello vorliegt, keineswegs eine moderne fälschung zu sein, wie man wegen der auffälligen übereinstimmung mit der verzierung und aufschrift (*Ranja*) des Müncheberger fundes hat annehmen wollen. Zeichen, denen man magische kräfte zuschrieb, kopierte man eben, so gut es gieng, auf den zu gleichen zwecken dienenden geräten schon in alter zeit. Wie ich vermute, hat dieser umstand dazu beigetragen, dass uns so viele runeninschriften unverständlich sind. Sie sind oft unverstandene und daher fehlerhafte nachahmungen von vorhanden gewesenen mustern.

Unter den beispielen von blossen namensaufschriften ragen besonders die Weimarer funde hervor. Wir finden auf vier gegenständen folgende namen vertreten: *Haribrig*, *Hiba* (*Hira*?), *Bubo*, *Hahwar*, *Ida*, *Bigina*, *Awimund*, *Leob*, *Liur*(?). Sie sind teils auf der rückseite der spange selbst, auf dem fuss und in der höhlung des tierkopfs, teils auf der rückfläche der knöpfe, teils auf der querleiste des schnallenrahmens angebracht. Die gegenstände sind also mit namen geradezu übersät. Welchen sinn kann das haben? Als besitzerinnen können nur zwei personen, vielleicht die auf dem fuss einer spange des einen grabes genannte *Haribrig* und die auf dem schnallenrahmen und der bernsteinperle des anderen grabes genannte *Ida* angesehen werden. Ausserdem findet sich auf dem schnallenrahmen noch der frauennamen *Bigina*, der vielleicht als nebenname der *Ida* aufzufassen ist. Auf knöpfen der spange mit dem namen *Haribrig* findet sich noch der frauennamen *Hiba* (*Hira*?). Die übrigen namen (*Hahwar*, *Bubo*, *Awimund*, *Leob*, *Liur*?) gehören männern an, die als eigentümer der einst frauen gehörigen schmucksachen nicht in betracht kommen. Welchen zweck hat ihre einritzung demnach? Nach der hier vertretenen ansicht ist es klar: die zauberkundigen runenritzer verleihen dadurch dem schmuckstück die eigenschaft eines amulettes für die besitzerin. Auffällig ist dabei freilich die vielzahl der runenritzer. Wenn wir aber bedenken, dass die Weimarer gräber wohl vornehmer personen, zum teil mitgliedern des Thüringer königsgeschlechtes angehören¹, so werden wir die menge der namen eher erklärlich finden. Eine vornehme dame kann sich eben viele zauberer leisten, damit ihre talismane recht kräftig wirken.

Die Friedberger spange trägt den namen *juruphild* 'Drudhild'; die verschollene Emser spange vermutlich zwei namen: *uhoda* und

1) A. Nötze, Die althüringischen funde von Weimar (5.-7. jahrh. n. Chr.), 1912, s. 1 ff.

madan (oder *madali*); die spange von Engers den namen *leub*, der ja auch in den Weimarer funden und auf der grösseren Nordendorfer spange (ev. in zusammensetzung) vertreten ist.

Deutliche zauberformeln enthalten die beiden spangen von Bezenye. Die inschrift der einen spange lautet: *Godahid* (offenbar für *Godahild* verschrieben) *wiju* '(ich) Godahild weihe (diese spange)'. *wiju* ist als ahd. *wihiu* aufzufassen¹. Die inschrift der andern spange von Bezenye: *Arsiboda segun* ist eine christlich gefärbte zauberformel, in der *segun* als ahd. *segan*, *segon* (bei Otfrid) aus lat. *siguum* 'segen' aufzufassen ist, wie bereits Wimmer feststellte². Dass heidnische anschauungen in christlicher form niedergelegt werden, ist uns z. b. aus dem Wiener hundsegen, dem Strassburger blutsegen und den jüngst aufgefundenen, allerdings erheblich jüngeren Trierer zaubersprüchen wieder vor augen geführt worden³. Wimmer erkannte auch bereits, dass in den namen *Godahild* und *Arsiboda* nicht die besitzerinnen enthalten sind; er wollte freilich die schenkerinnen darunter verstehen. Diese annahme ist also ebenfalls aufzugeben. Die runen- und zauberkundigen frauen haben den spruch auf den talisman natürlich im auftrag der besitzerin (oder des schenkers) eingeritzt.

Auf dem goldring von Berlin findet sich in linksläufiger schrift der komplex $\Omega\Omega$ (*alu*), über dem sich noch ein kombiniertes zeichen \mathfrak{A} (= *l + a*?) findet. Da auf dem ring das hakenkreuz nebst andern dunklen emblemen angebracht ist, so ist kein zweifel, dass mit den komplex $\Omega\Omega$ magische zwecke verfolgt wurden. Was bedeutet er aber? Lautlich ist er identisch mit dem urgerm. wort für 'bier'. Nach Sigdrifumól 7 wurden 'bierrunen' (*plrinar*) auf das trinkhorn und ten handrücken zum schutz gegen nachstellungen (z. b. vergiftung) eingeritzt. E. Wadstein vermutete⁴ schon vor vielen jahren, das zauberwort *alu* sei in aisl. *plrün* wiederzufinden und die auffassung 'bierune' nur infolge des lautlichen zusammenfalls mit urgermanischem **alup* (altisl. *pl*, ae. *ealo*) 'bier' entstanden. Er wollte *alu* auf germ. **albu* 'elf' zurückführen und eine bedeutung 'elbischer (zauber)' daraus entnehmen. Das ist natürlich aus lautlichen bedenken ebenso unsatthaff wie S. Bugge's noch älterer versuch⁵ mit rücksicht auf ein einmaliges

1) Th. v. Grienberger, Zeitschr. 43, s. 297.

2) De tyske runemindesmærker, s. 96.

3) F. W. E. Roth und Edw. Schroeder, Zfda. 52, s. 169 ff.; W. Braune, Beiträge 36, s. 551 ff.; W. v. Unwerth, Zfda. 54, 195 ff. K. Krohn, GGA 1912, 213 ff.

4) Uppalastudier 1892.

5) Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, 1871, s. 184.

alu eine ableitung von lat. *salus* 'heil' darin zu finden. Übrigens hat er diese erklärung fallen gelassen¹ und an ihre stelle eine neuere gesetzt, die wegen der nebenform *aluh* einen zusammenhang mit got. *alhs*, ae. *ealh*, as. *alah* 'tempel' sucht. Da *alhs* mit ae. *ealzan* 'schützen' zusammengebracht wird (was ich übrigens abgelehnt habe²), so deutet er *alu* als 'beschützer' und sieht in den zahlreichen brakteaten nordischer herkunft, die diese aufschrift tragen³, amulette. Th. von Griemberger⁴ erklärte (in übereinstimmung mit A. Noreen, Aisl. und anorw. gramm.², s. 165) *alu* als **alō* f. 'gedeihen, wachstum' zu urgerm. **alan* 'wachsen'. R. Henning sah in *alu* eine magische formel⁵. Dafür spreche das vorkommen des hakenkreuzes und die darstellung von anscheinend dämonischen wesen auf den brakteaten. Doch auch auf grabsteinen findet sich *alu*; allein, ohne zusatz, auf dem stein von Elgesem⁶, in verbindung mit anderen lautkomplexen (*hivigaR sar alu*) auf dem stein von Aarstad. Das älteste vorkommen des zauberwortes ist wohl das auf dem beinchen von Lindholm, das aus dem 5. jahrhundert stammt und auch die eingangs dieses aufsatzes erwähnte aufschrift trägt: *ek erilaR sa wilagaR hateka*. So wäre der ring also geschlossen. Der magische zweck, zu dem der runenritzer seinen namen auf den stein schreibt, wird auch durch das zauberwort *alu* erreicht. Was seine ursprüngliche bedeutung war und ob wir darin nicht die anfangsbuchstaben dreier worte zu erblicken haben, muss allerdings unentschieden bleiben⁷.

Endlich ist noch mit einigen worten der gegenstände zu gedenken, deren inschrift das ganze runenalphabet enthält: der brakstrat von Vadstena, die spange von Charnay und das Themseschwert. Meiner ansicht nach sollte auch mit dem alphabet ein magischer zweck verfolgt werden, wenn sich das natürlich auch nicht streng beweisen lässt. Da den runen zauberkraft innewohnt, so setzte man alle runen auf den gegenstand, um eine recht starke wirkung zu erzielen. Nur die spange von Charnay trägt ausser dem alphabet noch eine inschrift

1) Norges indskrifter med de ældre runer, bd. 1, s. 163 anm. B.

2) Etym. wörterbuch d. got. sprache, s. 19.

3) Aufzählung a. a. o. s. 161 f.

4) Zeitschr. 32, s. 292.

5) Die deutschen runendenkmäler, s. 180 f.

6) S. Bugge, a. a. o. s. 159 ff.

7) Auf dem im jahre 1913 gefundenen messer von Gjernsvik (Søndhordland) stehen z. b. nach dem wortkomplex *fiofi* nicht weniger als 10 *l*-runen (𐌺); s. Magnus Olsen, Bergens museums aarbok 1914-15, nr. 4, s. 3 ff.

uþfnþai idden liano, in der Wimmer¹ wohl mit recht zwei namen findet; was mit dem verbum *uþfnþai* (so statt *uþfnþai* wohl zu lesen) gemeint ist, lässt sich schwer sagen: 'er möge herausfinden?'; aber was? ein zauberwort?

Mit den vorstehenden ausführungen ist es uns hoffentlich gelungen, die bisher in der altdeutschen literatur isoliert dastehenden runeninschriften deutscher herkunft in einen grösseren zusammenhang mit dem als überrest des sterbenden heidentums noch tief in die christliche zeit hineinragenden und noch heute — der weltkrieg liefert mit seinen schutzamuletten den beweis dafür — nicht ganz verschwundenen zauberwesen und zauberglauben zu bringen. Wie die runenfibeln nicht von ihrer kunstgewerblich-archäologischen stellung gesondert zu betrachten sind², so dürfen wir auch ihre inschriften in zukunft nicht mehr getrennt von dem uns aus anderen quellen bekannten altdeutschen schrifttum zu erklären versuchen.

BERLIN.

SIGMUND FEIST.

VOM DOM UMZINGEET

Schillers anthologiedichtung 'Meine blumen' (ed. Goedeke 1, 276 f.) hat jüngst zu einer textkritischen erörterung anlass gegeben³, die sich immer schärfer auf grundsätzliche leitgedanken unserer im dienste der texterklärung sich betätigenden literaturforschung zuspitzte. Konr. Burdach hat sogar die meinungsausserung zahlreicher fachgenossen mit einer in diesem kriegsjahr doppelt entmutigenden beschwerde über den rückgang philologischer schulung und philologischer interessen begleitet⁴; temperamentvoll hat er zugefasst, um ein auf abschüssiger

1) De tyske runemindesmærker, s. 77 ff.

2) Das hat der inzwischen für das vaterland gefallene E. Brenner in dem aufsatz 'Die archäologische stellung der deutschen runenfibeln' (Korrespondenzblatt des gesamtvereins deutscher geschichts- und altertumsvereine 1913) jüngst nachgewiesen.

3) Zeitschrift für bücherfreunde 7 (1915), 28, 78, 95, 137; dazu Mitteilungen der schlesischen gesellschaft für volkskunde 17 (1915), 118.

4) Zum trost sei bemerkt, dass Burdachs urteil entkräftet ist durch das da-sein eines einzigen, trotz seiner einseitigkeiten vollwertigen, sprachgeschichtlichen und literargeschichtlichen, also echt philologischen werkes: Friedrich Gundolf, Shakespeare und der deutsche geist, 2. auf. Berlin 1914. Dies reife buch, aus starken und fruchtbareren erlebnissen der seele eines denkers und forschers geboren, ist mit erschütterndem und zugleich alles erneuerndem pathos und ethos geschrieben.

Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Zentralblatt für Volksbildungswesen.

Herausgegeben von

Dr. A. Kampa,

Professor an der deutschen Universität Prag.

Organ für das Gebiet der Hochschulkurse, des volkstümlichen
Vortragswesens, des Volksbibliothekswesens, der volks-
tümlichen Kunstpflege und verwandte Bestrebungen.

Monatlich erscheint 1 Hest.

Preis 3 Mark jährlich.

Dieses Blatt, das heute in seinem 15. Jahrgange steht, dient seit vielen Jahren in uneigennützigster Weise den idealen Bestrebungen des Volksbildungswesens und kann die Sympathie und das Interesse aller Volksbildungsfreunde wohl beanspruchen. Die Begründer des Blattes, die den führenden Kreisen der Wiener Volksbildungsbewegung angehören, wollten hier, da sie die hohe Bedeutung des Austausch von Erfahrungen und der theoretischen Erörterung von prinzipiellen Fragen des Volksbildungswesens klar erkannten, ein Organ schaffen, das über den engeren Kreis der Heimat hinaus empfangend und gebend wirken soll. Dieser edlen Aufgabe gerecht zu werden war das Bestreben des Zentralblattes seit der Zeit seines Bestehens. Die Freunde und Förderer der Volksbildungsbewegung können dieses Organ und seine Arbeit dadurch unterstützen, daß sie auf das Zentralblatt abonnieren und ihm auch in fernstehenden Kreisen Freunde zu gewinnen suchen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

J. Fr. Herbarts Charakter und Pädagogik in ihrer Entwicklung.

Von Dr. Heinrich Walther.

VII und 308 Seiten 8^o. Broschiert 6.50 Mk.

Ein sehr empfehlenswertes Buch, das eine wohlgelungene Einführung in die Grundanschauungen der Herbart'schen Pädagogik gibt. Neu ist es insofern, als es auf der Entwicklung des Denkens basiert und dadurch eine *Einführung* in ihn bietet; auch ein gewisses *Stimmungsmoment* ist gegeben durch den Vorteil, dass der Autor selbst zu uns redet, wozu sich noch grosse Lebendigkeit und Anschaulichkeit gesellen. Gerade bei Herbart ist diese Art der Darstellung sehr am Platze, denn „auch heute noch ist er nur denen zugänglich, die sich bemühen, mit Liebe in seine Geistesart einzudringen“. Hervorzuheben ist das Kapitel über die „Bremer Zeit“ die „bisher gar nicht bearbeitet wurde“. Und gerade sie zeigt, „in besonderem Masse die pädagogische Grundrichtung Herbarts“. Aus dem Werk ist viel zu lernen, mehr als nur Herbart Wesentliches.

Erlangen.

E. Chr. Pfeil.

Frankfurter Zeitung. 20. IV. 1913.

Kulturfragen der Gegenwart.

Beiträge zur geistig-sittlichen Kenntnis unserer Zeit.

Von Dr. Ernst Schulze. Preis 3 Mark.

Leipziger Neueste Nachrichten, 23. Okt. 1913. Wichtige, jeden Gebildeten interessierende Fragen sind es, die der Verfasser in vorliegendem Buche in geistvoll-anregender Weise erörtert. Vieles Beherzigenswerte findet sich besonders in den Aufsätzen über die „Schundliteratur“, den so unglaublich schnell zu großer Bedeutung gelangten „Kinematographen“ — zu dessen so notwendiger Veredelung der Verfasser wertvolle Fingerzeige gibt — über „Kulturprobleme der Gegenwart“, „Die Herabwürdigung der Kindheit“ und „Die Sensationslust unserer Zeit“. So mag das ernsthafte Buch allen Nachdenkenden warm empfohlen sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.





